

DEUTSCH-UNGARISCHE SCHICKSALS- GEMEINSCHAFT*

VON BÁLINT HÓMAN

Das Schicksal der Völker, ihre innere Entwicklung und ihre Beziehungen nach aussen werden bestimmt durch geschichtsformende Kräfte — dies sind die Satzungen der Natur und Kultur, die wirtschaftliche und geistige Veranlagung und die Willensrichtungen der Einzelnen und der Massen. Die Entwicklung wird vor allem durch geistige Kräfte bestimmt, sie ist das Ergebnis von moralischen und intellektuellen Fähigkeiten, von Schaffensdrang und Selbstbewusstsein, von Willenskraft und Arbeitsfleiss, von Glaube und Weltanschauung. Den Gang der Geschichte entscheiden aber von Anbeginn an die Tatsachen der Natur: Blut und Boden. Rasse und Bodenbeschaffenheit bestimmen von vorneher die innere Veranlagung, die Lebensform, die Weltanschauung eines Volkes.

Soll das historische Verhältnis zweier Völker richtig gedeutet werden, so muss vor allem ihre rassische und volkliche Eigenart, ihre Stellung und ihre Umwelt im geographischen Raum scharf umrissen werden.

Es mag als ein gewagter Versuch scheinen — in Anbetracht der rassischen Mannigfaltigkeit aller politisch organisierten Staatsvölker unserer Zeit — die Rassen und innerhalb der Rassen die Völker nach ihren staatsbildenden und gesellschaftsbauenden Fähigkeiten zu klassifizieren und einzuordnen. Diese Unterscheidung kann jedoch durch die gewissenhafte Prüfung des mehrtausendjährigen Geschichtsverlaufs reichlich begründet werden.

Die Geschichte bringt den Erweis, dass es zum Gesellschaftsbau unfähige Völker und Rassen immer gegeben hat und auch noch heute gibt. Diese können in ihren natürlichen Gemeinschaftsgruppen trotz des gemeinsamen Ursprungs und der gemeinsamen Sprache, trotz verwandter Bildung und Sitte, Weltanschauung und Lebensform — nicht

* Vorgetragen in den feierlichen Sitzungen der Berliner und Wiener Deutsch-Ungarischen Gesellschaft am 13. Dezember 1940 im Festsaal der Berliner Universität und am 19. Dezember 1940 im grossen Festsaal der Wiener Akademie der Wissenschaften.

zum vollen Bewusstsein ihrer volklichen Zusammengehörigkeit gelangen, selbst Jahrtausende genügten nicht sie von der Notwendigkeit des politischen Zusammenschlusses und Aufbaues zu überzeugen.

Andere Völker konnten wegen ihrer isolierten Lebensweise und Passivität nicht hinauskommen über die Bildung kleinerer politischer Verbände, Stämme und kurzlebiger kriegerischer Stammesverbände. Ihr schwankendes Selbstbewusstsein, ihr mangelhaftes Gesellschaftsgefüge erwies sich unfähig ihre Unabhängigkeit ständig und erfolgreich zu verteidigen; nach kurzem Widerstand unterwerfen sie sich meist ohne weiteres fremden Völkern oder anderen Herrschaftsschichten. Unter fremder Herrschaft gehen sie entweder in das staatsbildende Herrenvolk auf, das sie überfremdet hat, wie das bei vielen kulturfähigen Stämmen geschehen war — an keltische, illyrische, thrakische oder semitische, alt-indische, südchinesische Beispiele sei hier erinnert — oder sie bauen ein Staatswesen unter fremder Führung auf, mit fremden Elementen vermischt, sie übergeben ihre Sprache der fremden Herrschaft und organisieren auf diese Weise ihr Volkstum, ihren nationalen Staat, wie das z. B. bei den Slaven und bei den Rumänen der Fall war. Kleinere Gruppen flüchten dabei in unwegige Wälder und Berge oder auf Inseln und versuchen so Volkstum und Unabhängigkeit zu erhalten.

Im Gegensatz zu diesen im historischen Sinne primitiven und passiven Völkern gibt es kriegstüchtige, in ihren Führern und Massen gleicherweise einsatzbereite, für Bildung empfängliche, zur Herrschaft taugliche, gesellschaftsbildende und staatsbauende Völker. Solche Völker waren im Altertum die nordischen, die im Süden grosse Staatsgebilde und Gesellschaftsformen in das Leben gerufen haben: die aus dem arischen Stamm hervorgegangenen Inder und Iraner, Griechen und Lateiner, die Sumiren und Hethiten, die in Kleinasien die semitischen Völker politisch organisierten, und die altaischen Völker, welche in China und Japan Staaten gebaut haben. Im mittelalterlichen Europa und Asien erfüllten dieselbe Rolle die jüngeren Zweige der alten arischen und altaischen Volksstämme: nämlich die Germanen und die türkischen Völker; sie begründeten in Europa und Asien sämtliche mittelalterliche Staaten oder bauten die verfallenen alten Staatsgebilde neu auf.

Als das weströmische Reich in seine Bestandteile zerfiel, brachten die jungen Völker des germanischen Nordens frische Kraft und neuen Geist in den gealterten Staatsbau; sie eigneten sich die hohe Kultur der klassischen Antike und der christlichen Weltanschauung an, und wurden so die Begründer aller neulateinischen Völker und Staaten. Die

Normannen aus Skandinavien schweissten die germanischen, lateinischen und keltischen Volksteile in Britannien, ebenso die kleineren verfeindeten polnischen und russischen Stämme, später die westlichen finnischen Stämme zu einer organisch politischen Einheit zusammen. Zur Zeit der Kreuzzüge gründeten sie neue christliche Staaten auf dem alten griechischen Kulturboden in Sizilien, am Balkan und in Kleinasien.

Ähnlich der Dekadenz des römischen Imperiums, war auch das chinesische Reich im Laufe von Jahrtausenden mehrmals dem Verfall ausgesetzt und wurde wiederholt von erobernden Stämmen, die dem altaischen — mongolischen, türkischen — Volkstum angehörten, von Norden her erobert und neu aufgebaut. Auf den nördlichen Steppen Eurasiens gründeten östlich-türkische Völker — Hunnen, Awaren, Türken, Ujguren, Chasaren, Kumanen, Tartaren — zeitweilig mächtige Nomadenreiche von längerem oder kürzerem Bestand. Türkisch-tatarische Eroberer gründeten neue Staaten in Nordindien, Persien, Kleinasien, am Balkan und in dem Karpathenraum. Sie organisierten als eigenes Volk die romanisierten thrakischen Hirten aus Makedonien, ihre nach Norden ziehenden wlachischen Scharen. Der bolgarische oder ogurische Zweig der westlichen Türken, von dem fruchtbaren Tiefland Westsibiriens kommend, schuf die Grundlagen der bolgarischen Herrschaft an der Wolga und am Pontus, er begründete auch den onogur-magyarischen Machtbereich.

Die arischen und altaischen Völker strömten flutartig von Norden nach Süden, ihr Vordringen war unaufhaltsam, ihre militärische Organisation straff und streng, ihre Kampfweise überlegen und überraschend, ihre Unternehmungen immer bereit Gefahren und Kämpfe zu bestehen, ihre Politik grosszügig und weitblickend, ihr ganzes Auftreten verrät Selbstbewusstsein und Glauben an die besondere Mission des Volkes. Vielleicht haben eben diese Charaktereigenschaften sie aus lässigeren südlichen Ländern nach Norden gelockt um einmal wieder, da die Naturverhältnisse sie bedrängten, gestählt und gefeit den grossen Weg der Völker nach Süden anzutreten.

Die Kulturen der arischen und altaischen Völker sind trotz dieser verwandten Züge dennoch grundverschieden: beide sind rassisch bedingte eigenständige Volkskulturen. Für die einen war der Ackerbau, für die anderen die Viehzucht die höhere Wirtschaftsform, die auf die Beutezüge folgte; beide mussten sich in ihrer Wirtschaftsform der Bodenbeschaffenheit ihres Siedlungsgebietes anbequemen. Der fruchtbare Boden Europas führte wie von selbst zur intensiveren Landwirtschaft und mit der Entwicklung des Ackerbaus ging Hand in Hand die

Lebensform der Landsiedler. Die Steppen Asiens hingegen waren zur Viehzucht geeignet, damit war Wanderleben und Nomadisieren verbunden.

Die Völker des Südens — die Chinesen und Indoiranier ebenso wie die Griechen und Römer — unterschätzten immer die von Norden und Osten her eindringenden Nachbarvölker. Sie hielten den Kampf gegen die Eindringlinge, gegen die wilde, unerbittliche und totale Art ihres Ansturmes immer für einen Krieg der Kultur gegen die Barbarei. Die Verachtung, womit sie auf die vordringenden jungen Völker herabsahen, die wohlbegründete Furcht erzeugte jene bekannten literarischen Zerrbilder von den Germanen und den Türken; die Glaubwürdigkeit dieser Zerrbilder wird widerlegt von einigen Berichterstatern, die die gefürchteten barbarischen Nachbarn näher kennengelernt hatten.

Das Viehzüchterleben der altaischen Völker, die besonders mit Grosstieren, Pferden und Rindern wirtschafteten, stand in keiner Weise hinter der Ackerbaukultur der arischen Völker zurück. Es ist ebenso wie diese das Ergebnis einer vielhundertjährigen militärpolitischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Zwischen der Ackerbaukultur und Hirtenkultur bildete einen Übergang der halbnomade Zustand der Bolgaren und Onoguren. Diese Vorfahren der Bolgaren und Ungarn setzten zwar das Hirtenleben fort, wie sie es von den fruchtbaren Steppen her gewohnt waren, betrieben aber dabei im Gegensatz zu ihren ost-türkischen Verwandten auch Ackerbau, in der südlichen Heimat sogar Wein- und Gartenbau.

Die eigenständigen und urtümlichen Charakterzüge der staatsgründenden Germanen wurden von dem *deutschen Volk*, das an den Grenzen seines Volksbodens auch keltische, lateinische, slavische und baltische Volkssplitter in sich aufnahm, am reinsten und treuesten bewahrt.

Das *ungarische Volk* ist die westlichste, mit finnisch-magyarischen und osttürkischen Elementen durchsetzte Abzweigung des ebenfalls staatsbauenden und volkbildenden Türkenvolkes.

Durch die Begegnung dieser beiden Völker kamen die jungen Sprosse zweier zur Herrschaft geborener Rassen des Kontinents in unmittelbare Berührung. Zwei grundverschiedene, bisher feindlich getrennte Menschenarten kamen in ein nachbarliches Verhältnis. Dieses Verhältnis konnte bei der gegebenen geographischen Lage nicht lange bei der feindschaftlichen Auseinandersetzung bleiben. Zu den rassi-

schen Kräften, die zum Kampf trieben, gesellten sich die geschichtsbildenden Kräfte, die mit dem Boden gegeben waren und zur Freundschaft führten.

Der natürliche Schutzgürtel der Karpathen und die zentripetale Kraft des Flusssystemes der Donau fasst den Karpathenraum zu einer geschlossenen geographischen Einheit zusammen. Es folgt daraus, dass auf diesem Gebiet eine beständige politische und kulturelle Einheit nur jenes Volk schaffen konnte, das den natürlichen Mittelpunkt der mittleren Donau besetzt und von da aus das Land beherrscht hatte. Die Beherrschung von den Grenzgebieten her konnte höchstens einzelne Gegenden als Grenzschutzgebiet in den einen oder anderen Staatsbau einfügen, wie das römische und fränkische, bulgarische und türkische Versuche und zuletzt das erfolglose Unterfangen kleiner Nachbarvölker Genüge bewiesen haben.

Das Karpathenbecken, von drei Seiten vollends geschlossen, nach Westen und Südwesten hin offen, ist in seiner Gänze eine geographisch selbständige Einheit, es gehört dennoch als organischer Teil, als nach Osten vorgeschobenes natürliches Bollwerk dem abendländischen Grossraum an, es ist der natürliche Sammelpunkt der Bestrebungen, die abendländisches Kulturgut nach Osten und Südosten vermitteln. Es ist berufen auf kulturellen und wirtschaftlichen, auf militärischen und politischen Gebieten zu vermitteln und auszugleichen zwischen Westen und Osten. Durch seine westlichen Tore ist es mit dem historischen Boden der mitteleuropäischen lateinisch-germanischen Volksgemeinschaften verbunden. Das hier angesiedelte Volk kam deshalb gerade mit diesen Völkern im Laufe der historischen Entwicklung in eine enge politische und kulturelle Verbindung, von der wirtschaftlichen Interessengemeinschaft zu schweigen. Und so musste es auch in nähere Beziehungen geraten zu jenen südslavischen Stämmen, welche den westlichen Abschnitt der südlichen Grenze, jenseits der Save und der Donau, nördlich der Wasserscheide des Balkans, bewohnt haben.

In der Konzeption des römischen Imperiums gehörten Pannonien und Dazien zu den nördlichen Grenzschutzkolonien des Mittelmeeres, sie waren die Verbindungsglieder zwischen der westlich-lateinischen und der östlich-griechischen Hälfte des Imperiums. Nach der Trennung der westlichen und östlichen Hälfte und nach dem Sturz des westlichen Reiches war dieses Land der Siedlungsraum aller Völker, die nach Süden und Westen zogen, es war der Zielpunkt der Eroberungspläne, die sich gegen Osten und Norden gerichtet hatten. Je nach der rassischen und politischen Zugehörigkeit wurde es teilweise oder

in seiner Gesamtheit ein Bestandteil einer der europäischen Kulturkreise.

Zur Zeit der Hunnen- und Awarenherrschaft schob sich die östliche Welt wie ein feindlicher Keil zwischen die christlichen Völker, die der südlichen und südöstlichen Gemeinschaft angehörten. Dieser Eingriff war entschieden naturwidrig. Die Hunnen und Awaren hatten ihre Aufgabe missverstanden. Sie wurden sich dessen nicht bewusst, dass ihr Land Abendland ist. Sie wollten in der neuen Heimat an dem alten Herkommen festhalten und mussten deshalb früher oder später von den erstarkten Nachbarn zum Fall gebracht werden. Auf hundert Jahre wurde das Karpathenbecken aufgeteilt zwischen dem fränkischen Reich, das die abendländische-christliche Welt zusammenfasste und zwischen dem zur Balkanmacht aufgestiegenen болгарischen Reich.

Der karolingischen Konzeption nach kam den slavischen Bewohnern, die die Grenzgebiete der Markgrafschaften bewohnten, die Aufgabe des äusseren Grenzschutzes zu. Im Norden sind diese kleineren slavischen Stämme alsbald in den benachbarten Markgrafschaften und später samt den baltischen Stämmen in der deutschen Volksgemeinschaft aufgegangen. Unter günstigeren geographischen Bedingungen entstanden die Herzogtümer der Czechen, der mährischen Slowaken, der pannonischen Slovenen, der Kroaten diesseits der Save und bei den loser mit dem Reich zusammenhängenden Kroaten jenseits der Save: alle diese Herzogtümer waren der Oberheit des fränkisch-römischen Kaisers unterstellt, sie wären berufen gewesen, die östlichen Angriffe gegen das Reich aufzufangen.

Aus der Reihe dieser Völker wurden die Czechen bei Erhaltung ihres Volkstums zum organischen Bestandteil des Reiches, die mährisch-slowakischen, slovenischen und kroatischen Fürsten aber versuchten bei dem Zerfall der Reichseinheit, von den Streitigkeiten der Landesherren getrieben, die Selbständigkeit zu erlangen. Mit den Unabhängigkeitsbestrebungen der slavischen Fürsten konnte selbst der letzte hochbegabte Karolinger nicht fertig werden. Er berief gegen die treulosen Vasallen das Volk, das aus seiner Heimat am Pontus kommend den Dnjepr und die untere Donau bereits erreicht hatte: dies war das Volk der Ungarn oder Magyaren.

•

Die Ungarn, von Fürst Árpád geführt, kamen — in vollem Gegensatz zu den Hunnen Attilas und den Awaren Bajans — nicht als Feinde des abendländischen Reiches in die Donau-Theiss-Ebene, sondern als Verbündete des Kaisers Arnulf. Ihre Landnahme fällt zeitlich zusam-

men mit dem Tode des grossen Verbündeten und der Auflösung des auf die weströmische Reichsidee gegründeten fränkisch-römischen Kaiserreiches. Im Westen begann Frankreich, im Osten Ungarn den Lauf seiner Geschichte: diese beiden Länder, ebenso auch das mit den nördlichen Provinzen benachbarte Polen werden aber nicht mehr den Provinzen des Reiches zugezählt, als die Reichsidee nach dem Erstarren der zentralen Macht von den deutschen Kaisern in neuer Form verwirklicht wurde.

Kaiser Otto der Grosse, Schöpfer des mittelalterlichen deutschen Reiches, betrat bei der Gründung des deutsch-römischen Reiches neue Wege. Wenn er auch auf die Huldigungen der französischen, ungarischen, polnischen Nachbarvölker bedacht war, so nahm er dennoch mit realpolitischem Griff und mit bewusster Abwägung der gegebenen Lage allein das rassistisch einheitliche Deutschtum und das ebenso einheitliche italienische Gebiet in sein Reich auf. Die Nachbarvölker wollte er mit Hilfe der römischen Kirche in seinen Herrschaftsbereich einbeziehen. Dieser Versuch stiess bei den Ungarn auf Widerstand, trotzdem sie bereits früher mit dem deutschen Volk in enger Verbundenheit gestanden waren.

Nach dem klassischen Grundsatz der Diplomatie im alten Mittelmeerreich gilt der Nachbar immer als Feind, dessen Nachbar hingegen als Freund. Die ungarische Geschichte widerspricht diesem Grundsatz, denn eingekeilt zwischen drei oder vier Mächte, mussten die Ungarn mit einer dieser Mächte naturnotwendig Freundschaft schliessen und sie fanden auch den gesuchten treuen Freund im westlichen Nachbarvolk.

Die Nachbarschaft zweier fremder Völker mit grundverschiedenen Lebensformen beginnt meist mit Feindseligkeiten. Werden aber die gemeinsamen Interessen in Politik und Wirtschaft erkannt, kommen kulturelle Wechselbeziehungen dazu, so können sich die nachbarlichen Beziehungen zur Freundschaft wandeln. So gestalteten sich die Beziehungen der Ungarn zu ihren westlichen deutschen und italienischen Nachbarn. Schon die Erfahrungen der ersten Kriegsjahre mussten die Ungarn davon überzeugen, dass das Reich trotz zeitweiliger Schwäche und Zerklüftung die Entwicklungsstufe längst überwunden hatte, die ein geeigneter Zielpunkt ununterbrochener Angriffe gewesen wäre. Wenn auch die innere Zerklüftung zeitweilig solchen Versuchen entgegenkam, konnte sie doch bei der sesshaften Lebensform, entwickelten Kulturstufe, inneren Widerstandskraft und bei dem volkhaften Selbstbewusstsein des deutschen und italienischen Volkes niemals zu einem dauernden Erfolg führen. Nach den ersten Kriegszügen, welche die

neue Heimat sichern sollten, suchten die ungarischen Führer notwendigerweise die Verbindung mit den Nachbarfürsten von Bayern und der Lombardei. Diese konnten in ihrem Kampf gegen die zentrale Macht und gegen andere Landesherren die durchschlagende Kraft und über- raschende Kampfweise der ungarischen Reiterscharen ausgezeichnet verwerthen; die Ungarn hingegen fanden dabei Gelegenheit ihrer Lebensart entsprechende Kriegstüchtigkeit zu erproben, sie erhofften Beute, Reichtümer, Kriegsgefangene von den Feinden ihrer Verbün- deten heimzuführen. Diese Interessengemeinschaft hat das Bündnis des Fürsten Árpád mit dem lombardisch-italienischen König Berengar, dann das Bündnis seiner Nachfolger mit dem bayrischen Herzog Arnulf ins Leben gerufen.

Das lombardisch-bayrisch-ungarische Bündnis — die Urform des späteren italienisch-deutsch-ungarischen Zusammenwirkens — erwies sich als eine beständige aussenpolitische Verbindung. Nach einem hal- ben Jahrhundert wurde dieses Bündnis dennoch zeitweilig gelöst, denn die Motive seiner Entstehung hatten sich überlebt. Kaiser Otto stellte die Reichseinheit wieder her, die Verbündeten der Ungarn mussten sich der Reihe nach dem Kaiser unterwerfen und mit dem entschei- denden Sieg des Bayernherzogs Heinrich an der Lech hat sich vor den geschlagenen Ungarn das Ausfallstor nach Westen endgültig geschlossen. Die kaiserliche Macht sog die verwüsteten östlichen Mark- grafschaften Mähren, Ostmark, Steiermark und Kärnten auf, damit drang das zur Weltmacht erstarkte Reich bis zu den Grenzen des unga- rischen Siedlungsgebietes vor.

*

So kam das ungarische Volk zur Wegscheide aller südlich und westlich ziehenden Völker. Es musste entscheiden, ob es an der ursprünglichen Lebensform festhalten, den dauernden Kriegszustand wählen, oder sich in die Gemeinschaft der westlichen Nachbarvölker einfügen soll. Die ungarischen Fürsten Géza und Stefan der Heilige entschieden sich für die abendländische Lebensform und für die Zusammenarbeit mit den christlichen Staaten. Kaiser Otto hatte dies noch im Alter mit Befriedigung vernommen. Er sah in der Annähe- rung von Géza den Erfolg seiner Politik und unterstützte gerne dessen Bereitschaft zum Aufbau von Staat und Kirche. Er betraute den Bischof von Passau mit der Führung der ungarischen Bekehrung, damit durch diese Mission Ungarn, ebenso wie Polen durch Magdeburg, mit dem Band der Kirche an das Reich gebunden werde. Das ungarische Fürstenhaus nahm das Christentum an, die Bekehrung machte sicht-

bare Fortschritte, da riss mit dem Fall des ungarfreundlichen Bayernherzogs die angebahnte Verbindung plötzlich ab. Nach zwei Jahrzehnten ergriffen Fürst Géza und der in sein Herzogtum neu eingesetzte Heinrich von neuem den fallengelassenen Faden und besiegelten ihre Freundschaft durch die Vermählung ihrer Kinder.

Kaiser Otto III. träumte von einem neuen römischen Weltreich, von einer alle christlichen Völker vereinigenden Gemeinschaft. Er förderte deshalb gerne, wie auch Papst Sylvester II., das Streben des Fürsten Stefan, das sich auf den Ausbau eines starken und unabhängigen ungarischen Königreiches richtete. Der Papst sandte ihm als Anerkennung der auf Gottesgnaden beruhenden christlichen Königswürde die Krone, als Anerkennung seiner kirchenbauenden und bekehrenden Mission das apostolische Kreuz. Der Kaiser aber stiftete dem neuen christlichen Fürsten die mit Reliquien Christi geschmückte Lanze des Heiligen Maurus.

Die Bedeutung dieses Aktes ist von deutschen und ungarischen Forschern verschieden beurteilt worden, wie immer aber die Reichskonzeption und die politische Einstellung Kaiser Ottos III. gedeutet wird, eines steht fest, dass er die Tradition seines Grossvaters abgebrochen und das Verhältnis des Reiches zu seinen östlichen Nachbarn von grundauf neu gestaltet hat.

Sein Plan, der alle christlichen Völker umspannte, stand der Konzeption Karls des Grossen näher als der reindeutschen seines Grossvaters, musste aber mit der Verschiebung der Machtverhältnisse Rechnung tragen.

Otto und Sylvester erkannten jedenfalls mit richtigem Urteil den Gang der Entwicklung, als sie dem ungarischen Volk, seinen politischen Fähigkeiten eine die slavischen Völker weit überragende Bedeutung beigemessen hatten. Das deutsch-czechische Verhältnis, das innerhalb des Reiches bereits festgelegt war, liess auch Kaiser Otto unverändert, aber an der Abhängigkeit Polens lockerte er bereits, als er ein von der deutschen Reichskirche unabhängiges polnisches Landesbistum gründete und den polnischen Fürsten in die Reihe der Patrizier des Reiches erhob. Der Fürst von Polen bekam zur selben Zeit nicht von dem Papst die Krone, sondern vom Kaiser das Diadem und die Lanze, welche die Würde eines römischen Patriziers bedeuteten. Von dem neuen ungarischen König aber verlangte Otto selbst diese formelle Huldigung nicht. Er schuf durch die Stiftung der Lanze bloss eine ideelle Beziehung zwischen dem Kaiser und dem ungarischen König, der durch einen kirchlichen Akt, ohne Eingriff des Kaisers diese Würde erlangt und Staat und Kirche seinem Volke in voller Unabhängigkeit

aufgebaut hat. An ein Verhältnis im Sinne Karls des Grossen, selbst Ottos des Grossen dachten weder der Kaiser, noch der König, da — ich zitiere die Worte eines deutschen Forschers — „Deutschland hier einem besonders zeitig konsolidierten Staatswesen mit eigener Kirche gegenüberstand, das über einen geographisch gut zusammenhängenden Raum verfügte“.

Mit der Krönung Stefans des Heiligen und mit dem Aufbau der ungarischen Kirche war das europäische Schicksal der Ungarn entschieden. Das Volk des Ostens wurde zu einem christlichen europäischen Volk, das seinen Nationalstaat und seine von der Reichskirche unabhängige Landeskirche als ein tätiges und eigenwilliges Glied der abendländischen Gemeinschaft aufgebaut hatte.

Diese Natur des Verhältnisses zwischen dem deutschen Reich und Ungarn, wie das bei der Begründung des Königtums klar zum Ausdruck kam, beherrscht auch die späteren geographischen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen Beziehungen der beiden einander ergänzenden Völker. Wenn auch dieser oder jener Kaiser — wie der Franke Konrad zu Lebzeiten Stefans, seinen Nachfolgern gegenüber Heinrich III. — den Versuch machten, das Lehensverhältnis zu erzwingen, so scheiterten diese Versuche jederzeit. Auch andere Kaiser stellten den ungarischen Königen gegenüber solche Ansprüche, aber diese bezogen sich niemals auf das Verhältnis, wie es Kaiser Otto und König Stefan gefasst haben, sondern betrafen das freiwillige Anerbieten des von seinem Thron vertriebenen Königs Peter, oder bezogen sich auf die Hilfeleistung, die König Béla IV. zur Zeit des Tartarensturmes gebeten, aber nicht erhalten hatte. Zur praktischen Verwirklichung dieser Ansprüche geschah seit Heinrich IV. kaum ein Versuch, die Kaiser hielt ihr realpolitischer Sinn davon ab, von ungarischer Seite hatte niemand — seit dem Anerbieten von Peter und des ebenfalls thronverlustigen Salamon — ihre Berechtigung anerkannt.

*

Vom Standpunkt der historischen Entwicklung und ihrer Beurteilung ist es überhaupt vollends gleichgültig, mit welchen Theorien man deutscherseits die Lehensansprüche zu begründen gesucht und mit welchen Gründen man ungarischerseits diese Ansprüche abgelehnt und die staatliche Unabhängigkeit und nationale Souveränität historisch belegt hat.

In dieser Frage entscheiden Tatsachen, nicht Theorien. Es ist nun eine unstreitbare Tatsache, dass sich die deutsch-ungarischen Beziehungen seit tausend Jahren im Zeichen der politischen Schicksals-

gemeinschaft, der Gegenseitigkeit in Kultur und Wirtschaft entwickelt haben. Die grössten deutschen und ungarischen Staatsmänner von Kaiser Otto bis zum Fürsten Bismarck, von Stefan dem Heiligen bis zu dem Grafen Gyula Andrassy waren gleicherweise überzeugt von den Gegebenheiten der Natur und der aus historischer Schicksalsgemeinschaft erwachsenen inneren Notwendigkeit eines freundschaftlich-nachbarlichen Verhältnisses. Sie waren gleicherweise auch davon durchdrungen, dass, so verschieden auch die zahlenmässige Stärke, die Kräfteverhältnisse und die Masse der politischen Machtmittel beider Völker sein mögen, ein natürliches Bündnis, das von Bestand ist und sich fruchtbar auswirkt, allein durch den freien und eigenwilligen Entschluss beider Völker zustande kommen kann. Eben deshalb haben die Eroberungen von Konrad und Heinrich deutscherseits, von Béla IV. und König Matthias ungarischerseits nur episodische Bedeutung in der Geschichte der deutsch-ungarischen Beziehungen; vom historischen Standpunkt kann man selbst im Hintergrund dieser feindlichen Auseinandersetzungen das aufdämmernde Bewusstsein der Schicksalsgemeinschaft beider Völker erkennen. Dabei richtete sich das Auftreten Bélas, seine Eroberungen in der Steiermark nicht gegen das Deutsche Reich, sondern gegen die aufstrebende Macht der Czechen, die mit der Schwächung der deutschen Reichsmacht emporgewachsen war, wie auch Bélas Nachfolger an der Seite von Rudolf von Habsburg gegen die czechische Dynastie gekämpft hatte. König Matthias versuchte beide Länder, die bereits unter Sigismund durch den Bund der Anjous mit den Luxemburgern unter einem Szepter vereint waren, unter seiner eigenen Führung noch einmal zur Einheit zu verbinden. Bei seinen Aspirationen auf die Kaiserkrone suchte er sich besonders auf deutsche Kräfte — auf den Brandenburger Markgrafen, den Begründer der späteren preussischen Macht — zu stützen. Die Kriege, die ungarische Könige mit den benachbarten Reichsherzogen, böhmisch-mährischen und österreichischen Fürsten geführt haben, überschritten in Ausmass und Bedeutung keineswegs die derzeit üblichen Grenzzwischenfälle und Streitigkeiten, sie haben für das historische Verhältnis beider Völker überhaupt nichts zu bedeuten.

In den ersten zwei Jahrhunderten der Regierung Habsburgs verlor Ungarn infolge der Türkenkriege seine vorherige Bedeutung, der Staat wurde in drei Teile zerrissen und der westliche Teil wurde mit innerer Notwendigkeit eine Art Grenzmark des Habsburgerreiches gegen Osten. Im östlichen Teil sahen sich die Siebenbürger Fürsten gezwungen bei jedem politischen Entschluss auf die türkische Macht Rücksicht zu nehmen. Trotz alledem hörte die deutsche Orientierung

der ungarischen Politik nicht auf. Die besten Staatsmänner des ungarischen Königreiches — Peter Pázmány und Nikolaus Zrínyi — erwarteten von dem ungarischen König, der die deutsche Kaiserkrone trug, den Lohn ihrer Treue. Nach den Worten von Peter Pázmány soll Ungarn „wenn es nicht Beute der Heiden werden soll, unter den Flügeln des benachbarten christlichen Fürsten Schutz finden“. Der grösste der Siebenbürger Fürsten, Gabriel Bethlen, suchte dem Fingerzeig von König Matthias folgend, bei den Brandenburgern und bei anderen protestantischen Fürsten Verständnis und Freundschaft.

Die deutsche Richtung kam auf kulturellem Gebiet noch nachdrücklicher zum Ausdruck. Katholische und protestantische ungarische Studenten — die früheren italienischen und französischen Verbindungsfäden lockernd — zogen scharenweise, öfters trotz strenger Verbote, nach den deutschen Universitätsstätten; sie wollten die zeitfälligen geistigen Errungenschaften, Forschungsmethoden, Erkenntnisformen, wissenschaftlichen Ergebnisse kennen lernen, sie wollten aus den Quellen des deutschen Geistes schöpfen, um in der Heimat die Anregungen und Erkenntnisse zum Wohl der nationalen Kultur fruchtbar zu machen.

Der Befreiungskrieg gegen die Türken wurde ungarischerseits lange gefordert und zuletzt mit Hilfe der militärischen Macht des Reiches durchgeführt: eine neue glänzende Bestätigung der deutsch-italienisch-ungarischen Schicksalsgemeinschaft. Aber der Wiener Hof wendete sich nach dem siegreichen Feldzug ebenso gegen Potsdam, wie gegen Ungarn.

In den beiden letzten Jahrhunderten der Monarchie, als diese noch feindlich der aufsteigenden preussischen Macht gegenüberstand, war der Kaiser, trotz seiner deutsch-römischen, später österreichischen Kaiserwürde, — denkt man an die geographische Lage seiner Länder und an die Geschichte seiner Provinzen — vielmehr der Nachfahr der mittelalterlichen ungarischen Könige, als der deutsch-römischen Kaiser. Seine imperialistischen Ziele, die Ansprüche seiner Politik auf den Balkan und auf Galizien beruhen ausschliesslich auf ungarischer Geschichte. Von den vielerlei Nationalitäten stand ihrer geographischen Lage und ihrer Zahl nach die ungarische an erster Stelle.

Die Hofpolitik konnte aber leider weder die politische Wichtigkeit dieser Lage verstehen, noch die freiwillige deutschfreundliche Gesinnung von Ungarn schätzen und hat offenbar den groben Fehler begangen, dass sie sich einerseits mit aufstrebenden jungen deutschen Kräften in einen aussichtslosen, endlosen Kampf einliess, andererseits aber versäumte, als die Monarchie aus der deutschen Einheit ausschied,

sich auf den ungarischen historischen Rechtsgrund zu stellen. Sie wollte die ungarische Mission im Donaubecken nicht anerkennen und auch die Beziehungen zum deutschen Reich nicht vertiefen. Statt dessen widersetzte sich der Hof in der Aussenpolitik der preussischen Macht, in der Innenpolitik aber suchte er statt der zentripetalen ungarischen Kraft im mittleren Donauraum die zentrifugalen Kräfte der Peripherien zu gewinnen.

*

Die preussenfeindliche Aussenpolitik musste naturnotwendig zusammengehörige deutsche Volksgruppen und Stämme auseinanderreißen und einander gegenüberstellen. Das Streben auf die Gesamtmonarchie hat das Deutschtum und das Ungartum trotz ihrer schicksalhaften Bindungen entzweit.

Der Hof verlangte statt der jederzeit bewährten Treue der Ungarn unbedingte Unterwürfigkeit, und bekam sie auch von anderen Nationen, gleich ob sie Schein oder tatsächliches Sein war, zog das Selbstbestimmungsrecht der ungarischen Nation in Zweifel und traf Verfügungen, die den ungarischen Volksbestand gefährdeten. Alldies musste notwendigerweise zu einem Gegenschlag führen. Die Ungarn verteidigten ihre staatliche Unabhängigkeit und ihr Volkstum durch passiven Widerstand und wenn es sein musste, mit der Waffe in der Hand. Dieser Kampf wurde nicht zwischen dem deutsch-österreichischen und ungarischen Volk geführt, sondern war ein Kampf eines überlebten dynastischen Systems — gleich den Kämpfen gegen deutsche und italienische Volksbewegungen — gegen das erwachende Volksbewusstsein der Ungarn. Es ist bemerkenswert, dass die hervorragendsten Vorkämpfer dieser Politik nicht Deutsch-Österreicher, sondern Magnaten slavischer Kronländer waren. Die lange währenden inneren Zwistigkeiten gereichten dem deutsch-ungarischen Verhältnis nicht zum Vorteil. Die Vorstellungen von dem „deutschen Zwingherrn“ und den „ungarischen Rebellen“, verbunden mit den Gegensätzen des streng katholischen Hofes und der ungarischen Protestanten, sind inmitten dieses inneren Haders entstanden; sie verdunkelten lange Zeit das Gefühl der schicksalhaften Verbundenheit bei den Deutschen und Ungarn und führen in verbreiteten literarischen Darstellungen auch weiterhin bis auf unsere Tage ihr dunkles Dasein, beeinflussen schädlich hüben und drüben die Vorstellung von den deutsch-ungarischen Beziehungen.

Ungarn suchte gegen diese Hofpolitik auswärts, besonders in Deutschland und Italien, Verständnis und Freundschaft. Schon zur

Zeit Josephs II. wandten sich entschlossene ungarische Patrioten an den preussischen Hof um Hilfe. Damals wurde Karl August von Weimar auf den ungarischen Königsthron designiert. Als die deutschen Einheits- und Freiheitsbewegungen am Wartburgfest zum Durchbruch kamen, da waren auch die Jenenser ungarischen Studenten dabei und nahmen Teil an der Bewegung, die nicht nur gegen französische Herrschaft, sondern gegen den als undeutsch empfundenen Wiener Hof gerichtet war. Die Politiker des ungarischen Freiheitskampfes suchten und fanden Verbindung mit Deutschland und Italien, am ungarischen Freiheitskampf hatten auch deutsche und italienische Legionen teilgenommen, 1866 kämpften wieder die Söhne der unterdrückten ungarischen Nation an der Seite der italienisch-preussischen Verbündeten. Als Preussen siegte, konnte das ungarische Volk unter dem Druck dieses Sieges in der auf dualistischer Grundlage neugebauten Monarchie seine nationale Selbstverwaltung durchsetzen. Es ist kein Zufall, dass sich die Monarchie nach der neuen Verfassungsform auf das deutsche und ungarische Element gründete, denn sie war damit dem Ratschlag des Fürsten Bismarck gefolgt, ebenso hat die herkömmliche Politik der Monarchie ein ungarischer Staatsmann, der Graf Andrassy, beseitigt, als er mit dem grossen Kanzler den Dreibund ins Leben gerufen und sie damit das deutsche, italienische und ungarische Volk wieder zur Einheit verbunden hatten.

In der Geschichte der deutsch-ungarischen Beziehungen kommt der Lebensnähe, die das ostmärkische Deutschtum mit Ungarn verbindet, doch eine besondere Bedeutung zu. Staatsrechtliche Verbindungen mussten naturnotwendig das Gefühl der Schicksalsgemeinschaft aufkommen lassen und wenn dieses Bewusstsein — infolge politischer Fehlgriffe — zeitweise verwirrt wurde, so hat diese Grenznachbarschaft mit all ihren gemeinsamen historischen Wechselfällen dennoch das Gefühl von der schicksalhaften Verbundenheit beider Völker besonders vertieft. Die Erinnerung an gemeinsame Kämpfe hat die Waffengefährten untrennbar miteinander verbunden.

Auf kulturellem Gebiet kam eine fruchtbare werktätige Zusammenarbeit zustande. Auch die politischen Beziehungen haben sich nach dem Ausgleich im Jahre 1867 in dem letzten halben Jahrhundert des engen Bündnisses und der Waffenbrüderschaft hemmungslos entwickelt.

Dann kam die Auflösung der staatsrechtlichen Verbindung und der Anschluss der Ostmark an das Reich. Die alten Verbindungsfäden mit Ungarn rissen auch jetzt nicht ab, sondern wurden noch verstärkt. Das ostmärkische Volk des einstigen Österreich steht heute als ein

Glied der grossen deutschen Volksgemeinschaft in aufrichtiger Freundschaft an der Seite des ungarischen Volkes und ich bin davon überzeugt, dass die Ostmark zum Ausbau der deutsch-ungarischen Freundschaft — in der Kultur und in der Wirtschaft — hervorragend berufen ist.



Folgenschwerer als die aussenpolitischen Irrtümer war die verfehlte Nationalitätenpolitik des Hofes. Sie beruhte auf einer falschen Beurteilung der inneren Kräfteverhältnisse und des Volksgefüges. Der aussenpolitische Grundsatz: *divide et impera* hatte, auf die Innenpolitik angewendet, verhängnisvolle Folgen. Das Ausspielen der Nationalitäten der Peripherien gegen das jederzeit eine kohärente Macht darstellende Ungartum der Mitte, musste früher ode später zu einer Katastrophe führen. Sie erweckte während des Absolutismus bei den Ungarn, nach dem Ausgleich bei den Nationalitäten, das Gefühl der Unterdrückung und dieses peinliche Gefühl der Verfolgung steigerte noch die liberale Ära mit ihrem lauten und leeren, volkhaftes Fühlen beleidigenden Nationalismus.

Der richtige Weg wäre sicher die Versöhnung aller im Karpathenbecken sesshaften, durch Schicksalsgemeinschaft aufeinander angewiesenen Völker gewesen, so wie es die Realpolitik der alten ungarischen Könige auch in dieser Frage vorbildlich verwirklicht hatte, denn die geographische Lage und die Struktur des Volkstums fordern naturnotwendig diesen Weg.

Die Ungarn besetzten im Karpathenbecken ursprünglich nur flache und hügelige Landstriche, die ihrer Lebensweise entsprochen haben. Später besiedelten sie auch die Täler der Flüsse, die in die Gebirgslandschaft hineinführten, aber die Waldungen und die Puszta vermieden sie. Dorthin kamen durch Jahrhunderte Siedler von verschiedenster Nationalität, von den bereits ansässigen Slovaken im Nordwesten, Kroaten und Slovenen jenseits der Drau und Székeln in Siebenbürgen ganz abgesehen. Die Waldgegend besiedelten deutsche und wallonische Landleute, dann die über den Kamm der Karpathen einsickernden rumänischen und ruthenischen Hirten; die Puszta besetzten osttürkische Einwanderer, Petschenegen, Uzen und Kumanen. Die Lebensform der Ungarn und die Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse im Karpathenbecken liessen eine ethnographisch einheitliche Besiedelung nicht zu und diese Einheit wollte sich auch später nicht einstellen.

Auch das ungarische Volkstum wurde im Laufe der Geschichte mit fremden Volkselementen durchsetzt, wie diese natürliche Vermengung der Völker auch bei anderen abendländischen Völkern — Italienern, Spaniern, Franzosen, Engländern und wenn auch im geringeren Masse bei dem deutschen Volk — stattgefunden hat, als sie die verschiedenen alten Volksreste der Kelten, Lateiner, Germanen, Slaven und Balten aufgesogen hatten. So nahm das ungarische Volk die im Land zerstreute slavische und bolgarische Diaspora, die bei der Landnahme vorgefundenen und die später eingewanderten verwandten Volksgruppen der Kabaren, Székler, Petschenegen, Uzen, Kumanen in sich auf, auch die kleineren westlichen Siedlungsgruppen, die in das Land gekommen waren. Das Volkstum der Slowaken, der Rumänen und Ruthenen am Grenzgebiet blieb aber unberührt und die Könige gaben Privilegien und sicherten die Selbstverwaltung den Siebenbürger und Zipser Sachsen, den Gemeinschaften der Kumanen und Székler, den freien Gemeinden der deutschen und französischen Siedler, sie ermöglichten auf diese Weise, dass die Siedler auf ungarischem Boden ihr Volkstum erhalten und die eigenen Lebensformen bewahren konnten.

Diese kleineren mittelalterlichen Volksgruppen hätten der Entwicklung einer ungarisch-ethnischen Einheit nichts in den Weg gelegt. Das Ungartum bewahrte trotz allem eine überwiegende und überlegene Mehrheit im Lande. Der ungeheure Blutverlust während der Türkenkriege hatte jedoch das Durchdringen eines einheitlichen ethnographischen Bildes endgültig vereitelt. Die Slowaken, Ruthenen und Rumänen der Grenzgebiete, die von den Türken voraus getriebenen Serben und Kroaten drangen immer tiefer in das Land ein, siedelten an Stelle der im Kampf aufgeriebenen Ungarn und konnten sogar überlebende ungarische Reste in das eigene Volkstum einschmelzen.

Das sich schnell vermehrende ungarische Volkstum im Flachland und in Transdanubien, auch die grösseren deutschen Kolonien in der Baranya, Bácska und im Banat haben in den letzten zwei Jahrhunderten die Volkssplitter ihres Siedlungsgebietes in sich aufgenommen, nach den ewigen Gesetzen der natürlichen Angleichung der Völker; die Ungarn nahmen Slowaken, Deutsche, Kroaten, die Deutschen nahmen Franzosen, Serben, sogar Ungarn in ihr Volkstum auf. Aber bedeutend grösser war die Assimilationskraft der oberungarischen Slowaken und östlichen Rumänen gegenüber dem ungarischen und deutschen Volkstum. Viele ungarische und deutsche Familien mussten, weil sie unter Rumänen oder Slowaken lebten, auch ihre Sprache erlernen, um sich überhaupt verständigen zu können und der erlernten Sprache folgte öfters das fremde Volkstum. Die Slowaken drangen nach Osten, die

Rumänen nach Norden und so entstand das bunte ethnographische Gebilde, das das Karpathenbecken heute kennzeichnet.

Eben diese Buntheit der Volksteile, das Ineinandergreifen von verschiedenen Siedlungselementen macht die konsequente und strenge Durchführung des Volkstums als ordnendes Prinzip praktisch unmöglich. Die verschiedenen Volksgruppen haben zweifelsohne das Recht, sich in ihrem eigenen Volkstum, in ihrer Sprache, Lebensform und Sitte auszuleben, ihre Bildung zu heben und an der Staatsverwaltung und an dem Wirtschaftsleben ihrer Zahl und Bildung entsprechend teilzunehmen. Dieses Recht machte ihnen das Ungartum, das seiner Zahl, seiner Geschichte und seiner geographischen Stellung nach zur Führung berufen ist, niemals streitig. Es ist eine Aufgabe des ungarischen Staates, diese Rechte der Volksgruppen hochzuhalten.

Das Aufgehen kleiner Volkssplitter in grösseren Einheiten ist ein natürlicher, historisch unvermeidlicher Prozess, der das Volkstum weder gefährdet noch schädigt, falls die angenommenen Volkselemente nicht einer minderwertigen, destruktiven fremden Rasse angehören. In der Geschichte eines jeden Volkes lassen sich Beispiele dieser Angleichung nachweisen, nicht nur in der ungarischen Geschichte und auch in ihr nicht immer zu Gunsten der Magyaren. Die Angleichung durch Gewalt bleibt aber ein unhistorisches, widernatürliches Verfahren.

Die hier angedeutete, zeitfällige ungarische Nationalitätenpolitik ist eine direkte Fortsetzung der Politik der altungarischen nationalen Könige. Auf ihren erprobten Weg kehrte die ungarische Regierung zurück, nach dem Fehlschlag der Hofpolitik, die von diesem ungarischen Weg abgewichen war. Sie ist Erbe der alten Tradition auch darin, dass sie dem Ungartum auf Grund seiner politischen Fähigkeit, seiner zentralen Lage, seiner grossen Vergangenheit und seines europäischen Berufs die vorherrschende Stellung im Karpathenbecken beansprucht, wie es auch seit tausend Jahren in diesem Raum in engster Beziehung und Schicksalgemeinschaft mit dem grossen westlichen Nachbarn seinen europäischen Beruf jederzeit erfüllt hatte.

*

Man kann die lange Entwicklung überblicken, von dem ursprünglichen bayrisch-lombardisch-ungarischen Bündnis, von dem Bündnis, das der Begründer des ungarischen Königtums mit dem deutsch-römischen Kaiser geschlossen hatte, bis zu den mittelalterlichen und neuzeitlichen politischen Beziehungen, bis zum Dreibund und bis zu der — Budapest organisch mit einschliessenden — Achse Berlin-Rom; diese Entwicklung beweist die historische Notwendigkeit des Zu-

sammenschlusses, die Schicksalsgemeinschaft und das Aufeinanderangewiesensein, die Freundschaft und das Zusammenwirken dieser drei Völker. Dies beweisen die kulturellen Beziehungen, die Deutsche, Italiener und Ungarn — durch die Gemeinschaft der Ziele und der Prinzipien — zur Einheit zusammenfassen.

Die rassistisch bestimmte ungarisch-nationale Kultur ist das Ergebnis eines aus Osten eingeführten urtümlichen Erbgutes und der meist aus deutschen und italienischen Quellen gespeisten, oder durch ihre Vermittlung übernommenen westlichen Kulturwerte. Die eigenständigen Elemente der altungarischen Kultur haben sich frühzeitig verstrickt und verschmolzen mit der lateinischen Mönchskultur und Laienbildung der Germanen. Das Ungartum hielt an seinem urtümlichen Volkstum fest, zeigte sich jedoch mit offener Seele immer bereit die grossen Bewegungen des Abendlandes in sich aufzunehmen. Es bewahrt den zeitständigen Grundstock seines rassistischen Erbgutes, war aber bereit alles abendländische Gut anzunehmen, das dieses bereichern konnte. Ungarn war jahrhundertlang nach dem einmütigen Zeugnis deutscher und italienischer Staatsmänner „das Bollwerk und der Schild des christlichen Abendlandes“, oder nach der Aussage einer einstigen Quelle: „eine Mauer an dem Orte der deutschen Nation, an welcher Mauer der Türke über hundert Jahre gestürmet.“ Es erfüllte diesen Beruf nicht nur deshalb, weil seine Söhne im Kampf gegen den östlichen und südöstlichen Ansturm das abendländische Staatssystem und die christliche Kultur verteidigt hatten, — sondern, weil sein Boden immer der letzte Ausläufer jeder kirchlichen, künstlerischen, gesellschaftlichen oder politischen Bewegung des Abendlandes gewesen ist. Die ungarische Menschenart hatte mit ihrem Angleichungsvermögen westliche Kulturgüter anzunehmen, einzuschmelzen und auch den Randvölkern zu vermitteln gewusst; dabei konnte es innerhalb der westlichen Gemeinschaft seine geistige Unabhängigkeit bewahren, weil es auf geistigem Gebiet, ebenso wie in der Politik keine Gönner, sondern Freunde und Lehrmeister gesucht hat. Seine Freundschaft war eben deshalb wertvoller für seine westlichen Nachbarn als das Angebot jener Völker, die mit den zeitweiligen Machtverschiebungen und von politischen Einfällen geführt, ihre bisher wohl verborgenen freundschaftlichen und schicksalsgemeinschaftlichen Gefühle zu entdecken glaubten und an sonst sorgsam vermiedenen Stätten nicht Treue mit Treue vergeltende Freunde, sondern neue Gönner suchten als Ersatz für die alten, die sie im Stich gelassen haben.

Die Freundschaft und Anhänglichkeit der Ungarn müssen ihren machtvollen Freunden für wertvoller gelten, als unterwürfige Huldi-

gungen neueren Datums, denn die Spontaneität und Aufrichtigkeit, die Naturnotwendigkeit und Dauerhaftigkeit dieser Freundschaft erhärten die Tatsachen einer über tausendjährigen Geschichte, ihre immer wiederkehrenden Ereignisse, gemeinsame Kämpfe und die Erinnerung der gemeinsamen Erlebnisse.

Ein solch aufrichtiger und eigenwilliger Entschluss war vor Jahren das offene Bekenntnis der berufenen Führer des ungarischen Volkes zur Achsenpolitik und letztthin der Beitritt des ungarischen Staates zum Dreimächtepakt. Es konnte nicht anders kommen, denn in der Politik des Führers und des Duce kam ebenso wie in der ungarischen Regierungspolitik, die historisch erprobte Idee der Schicksalsgemeinschaft dieser drei Völker zu einem neuen, der Forderung unserer Zeit entsprechenden Ausdruck.

*

Die deutsch-ungarische Freundschaft ist eine geschichtliche Notwendigkeit, ein Jahrhunderte währender Verlauf, eine sinnfällige Tatsache. Sie kann vielleicht zeitweise durch Missverständnisse, ärgerliche, äussere Eingriffe, künstlich genährte oder taktlos herbeigezogene Gegensätze getrübt werden, aber ihr Faden kann nicht abgeschnitten werden, denn die freundschaftliche Zusammenarbeit liegt im hohen Interesse beider Völker. Das deutsche Reich, das die deutsche Macht zusammenballt, ist die natürliche Rückendeckung von Ungarn; das starke und einheitliche Ungarn hingegen ist der Vorposten und Schutzwall des Deutschtums gegen Osten. Deutsche und Ungarn, so verschieden diese Völker auch der Zahl und der Macht sein mögen, sind natürliche Gefährten in der westlichen Kulturgemeinschaft. Ihre Freundschaft zu hegen und zu pflegen, die Verbindungen zu vertiefen, das gegenseitige Verständnis zu fördern, ebendeshalb jede störende Einwirkung ferne zu halten, ist für jeden bewussten Deutschen und für jeden guten Ungarn, für die Gesellschaft beider Völker und für ihre Staatsführung eine der vornehmsten Pflichten.